

Dietrich BOSCHUNG, Gens Augusta. Untersuchungen zu Aufstellung, Wirkung und Bedeutung der Statuengruppen des julisch-claudischen Kaiserhauses, Mainz 2002 (Philipp von Zabern), XV + 233 S., 32 Strich-Abb., 96 Taf. u. 9 Beil.

Seit der Antike hat sich die Beschäftigung mit dem Prinzipat vorwiegend auf das julisch-claudische Kaiserhaus als erstem Vertreter der neuen Herrschaftsform konzentriert. Die entsprechend üppige literarische Überlieferung hat dazu geführt, daß auch die historische und archäologische Fachliteratur immer wieder auf die erste Dynastie der Kaiserzeit zurückkommt. So hat sich der Klassische Archäologe Dietrich Boschung (= B.) mehrfach und intensiv mit der Ikonographie julisch-claudischer Kaiserporträts befaßt.¹ In seiner 1989 eingereichten Habilitationsschrift, die nun in einer stark überarbeiteten Fassung vorliegt, beschäftigt er sich mit Statuengruppen des ersten Kaiserhauses.

B.s Ziel ist es, „die Aufstellung, Wirkung und Bedeutung von Kaiserbildnissen im architektonischen und urbanistischen Kontext“ zu untersuchen. Angesichts zahlreicher einschlägiger Arbeiten² möchte er keinen Katalog bieten, sondern anhand ausgewählter Statuengruppen „Möglichkeiten der Statuenaufstellung und Statuenrezeption“ vorstellen. Die Problematik der Überlieferung, die eine Rekonstruktion der Erstaufstellung und -konzeption im spezifischen topographisch-architektonischen Umfeld in der Regel unmöglich macht, rechtfertigt ein solch exemplarisches Vorgehen.

B. konzentriert sich auf Statuengruppen des julisch-claudischen Kaiserhauses, weil sich dessen „entschiedener Wille zur Dynastiegründung“ mit den daraus folgenden, z.T. schnellebigen Nachfolgekonstellationen in den Statuengruppen widerspiegeln. Die Gruppen seien dementsprechend fortwährend aktualisiert worden. Dennoch ergebe sich kein „kohärentes Gesamtbild“, sondern vielmehr „das Spektrum einer facettenreichen Aufstellungspraxis“ (alle Zitate S. 1). Zwischen diesen beiden Perspektiven, einer ‚zentralistischen‘, auf das Kaiserhaus fokussierten, und einer ‚pluralistischen‘, an den Einzelbefunden orientierten, bewegt sich die gesamte Untersuchung. Da B. jedoch in der Einleitung (Kapitel I, S. 1-7) die theoretischen Grundlagen seiner Deutungsperspektiven nicht systematisch darlegt, bleibt der Gesamteindruck widersprüchlich.

¹ D. Boschung, Die Bildnisse des Caligula (1988); ders., Die Bildnisse des Augustus (1993); ders., JRA 6, 1993, 39ff., um nur einige Titel zu nennen.

² F. Hurllet, Les collègues du prince sous Auguste et Tibère (1997); Ch.B. Rose, Dynastic Commemoration and Imperial Portraiture in the Julio-Claudian Period (1997) u.a.

Welche Verbreitungsmechanismen gab es für das kaiserliche Bildnis?³ Gab es eine Zentrale, die Bildnisse konzipierte und ihre Verbreitung im Imperium organisierte? War diese Zentrale das Kaiserhaus? Können wir also von ‚Selbstdarstellung‘ oder gar ‚Propaganda‘ der Kaiser sprechen? – Zur Beantwortung der Frage gibt es kaum explizite Quellen.⁴ Vielmehr stehen verschiedene Modelle zur Diskussion, die in den größeren Kontext der Frage nach der Entscheidungsgewalt im Römischen Reich gehören. Postulieren wir ein zentralistisches Modell, das den Kaiser als Initiator und aktiven Part begreift?⁵ Oder gehen wir davon aus, daß der Kaiser nur auf verschiedene, vom Senat, der *plebs urbana*, dem Heer oder aus den Provinzen kommende Initiativen reagierte?⁶

B.s Anliegen, den „ursprünglich intendierten Sinnzusammenhang des Kaiserbildnisses, das heißt sein Verhältnis zu anderen Statuen, zur umgebenden Architektur und zum Betrachter“ (S. 7) zu untersuchen, läßt ein Vorgehen nach letzterem Modell erwarten. Er tendiert jedoch, so mein Eindruck, meist zu ersterem. Zwar meidet er den Begriff ‚Propaganda‘ – vgl. jedoch S. 106, 153, 161 („Propagierung“) –, aber sein Hauptinteresse, die wechselnden dynastischen Konstellationen des Kaiserhauses in Statuengruppen und auf Münzen wiederzufinden, ist klar von einer ‚zentralistischen‘ Perspektive geleitet. Andererseits gibt es viele gute Detailbeobachtungen zu lokalen Eigenheiten. So bleibt unklar, was B. unter „ursprünglich intendiertem Sinnzusammenhang“ (S. 7) versteht. Gilt es, die Intentionen einer wie auch immer gearteten, eng an das Kaiserhaus gekoppelten „Zentrale“ (S. 166) zu rekonstruieren oder die der jeweiligen lokalen Stifter? Den archäologischen Zeugnissen nach haben beide Perspektiven ihre Berechtigung, nur müßten die dahinter stehenden Modelle konsequent als solche sichtbar gemacht, das Material entsprechend differenziert ausgewertet werden.

³ Die Frage wird nur z.T. in Kapitel VIII B angesprochen.

⁴ Vgl. C. Witschel, *Klio* 78, 1996, 525ff.; zur Begrifflichkeit zuletzt G. Weber–M. Zimmermann, in: dies. (Hrsg.), *Propaganda – Selbstdarstellung – Repräsentation im römischen Kaiserreich des 1. Jhs. n. Chr.* (2003) 11ff.; zu technischen Überlegungen M. Pfanner, *JdI* 104, 1989, 157ff., 176ff.

⁵ W. Kuhoff, *Felicio Augusto melior Traiani. Aspekte der Selbstdarstellung der römischen Kaiser während der Prinzipatszeit* (1993). Für ältere Prinzipatsmodelle in der althistorischen Forschung vgl. I. Stahlmann, *Imperator Caesar Augustus. Studien zur Geschichte des Principatsverständnisses in der deutschen Altertumswissenschaft bis 1945* (1988).

⁶ E. Flaig, *Den Kaiser herausfordern. Die Usurpation im römischen Reich* (1992), v.a. 174ff.; F. Millar, *The Emperor in the Roman World* (1977) oder S.R.F. Price, *Rituals and Power. The Roman Imperial Cult in Asia minor* (1984); weitere Hinweise bei Witschel a.O. 525. Für eine entsprechende Interpretation der Monumente vgl. u.a. M. Bergmann, *Die Strahlen der Herrscher* (1998) 91ff.; M. Horster, *Bauinschriften römischer Kaiser* (2001) 2ff., 250; E. Mayer, *Rom ist dort, wo der Kaiser ist* (2002) 4ff.; speziell in Bezug auf das Kaiserporträt demnächst O. Dally in *JdI*.

Kapitel II (S. 8-24), programmatisch an den Anfang gestellt, behandelt am Beispiel von Leptis Magna die verschiedenen julisch-claudischen Statuengruppen innerhalb einer Stadt. B. bespricht die Komplexe, die am Forum, im Theaterbezirk und im Chalcidicum belegt sind, in ihrem ikonographischen, architektonisch-topographischen sowie dynastischen Zusammenhang. Es gelingt ihm eine schlüssige und anschauliche Darstellung dieser z.T. sehr komplizierten, weil nie adäquat publizierten Befunde: Die verschiedenen Gruppen standen an Plätzen, die wie die Rostra, das Theater oder die Läden im Chalcidicum im Alltag stark frequentiert waren. Diese prominenten Bereiche blieben, durch den Ehrenbogen des Tiberius über eine der Hauptachsen der Stadt verbunden, als julisch-claudische ‚Domäne‘ erhalten. Die folgenden Kaiserhäuser wurden an jeweils anderer Stelle innerhalb der Stadt geehrt (S. 24).

Nach lokal bedingten Gründen für die starke bildliche Präsenz dieses Kaiserhauses in Leptis Magna fragt B. nicht. Daß die in der Regel lokalen Stifter in der Auswahl der Bildnisse stets schnell und kurzfristig auf „Impulse aus Rom“ (S. 24) reagiert hätten, ist m.E. nicht in jedem Fall aus dem Befund abzuleiten. Während die Quadriga auf dem Podium des Augustus-und-Roma-Tempels mit Germanicus und Angehörigen höchstwahrscheinlich auf die vom Senat beschlossene Ehrung von 19 n. Chr. zurückzuführen ist, welche die *Tabula Siarensis* überliefert (vgl. S. 98f.), kann die akrolithe Kolossal-Statue der Livia aus dem Augustus-und-Roma-Tempel kaum mit stadtrömischen Ehrungen zusammengebracht werden. Der von B. herangezogene *Grand Camée de France* (S. 16) ist zum Vergleich ungeeignet. Er war für ein exklusives Publikum konzipiert und verwendet verstärkt hellenistische Bildelemente. Auch die Statue der Livia in Gestalt der *Ceres Augusta* aus dem Theater-Tempel muß nicht unbedingt als Reaktion auf Ehrungen verstanden werden, die der römische Senat im Jahre 29 n. Chr. beschloß (Cass. Dio 58,2). Rubellius Blandus, der den Theater-Tempel weihte, heiratete 33 n. Chr. eine Urenkelin der Livia (S. 23) und war 35/36 n. Chr. Prokonsul.⁷ In diesen Jahren, d.h. vor der Divinisierung der Livia, könnte ihre Statue aufgestellt worden sein. Sie war nicht nur an *Ceres* angeglichen (S. 23). Die Mauerkrone gab einen zusätzlichen Hinweis auf *Kybele* und *Tyche*. Ein überlebensgroßes Bildnis der Livia in Göttergestalt wäre in Rom zu diesem Zeitpunkt keine Selbstverständlichkeit gewesen.⁸

Kapitel III-V behandeln weitere Statuengruppen, geordnet nach Funktion der Räume oder Bauten, in oder auf denen sie aufgestellt waren: Forum und Basilika (Kapitel III, S. 25-78), Theaterbezirke (Kapitel IV, S. 79-94), Bogenmonu-

⁷ DNP 6 (1999) 3 s.v. *Iulia* [8] (W. Eck).

⁸ Vgl. dazu E. Bartman, *Livia. Imaging the Imperial Woman* (1999) 107.

mente, Heiligtümer, Stadthäuser und Villen (Kapitel V, S. 95-117). Dieses Vorgehen ist, hat man sich einmal für die ‚zentralistische‘ Perspektive entschieden, durchaus sinnvoll.⁹ Allerdings vermißt man ein zusammenfassendes Kapitel, in dem diese Art der Klassifizierung ausgewertet wäre. Eine Verteilungstabelle hätte unter Berücksichtigung der epigraphischen Befunde unmittelbar anschaulich machen können, wie repräsentativ die von B. gewählten Fallbeispiele sind. Lassen sich Schwerpunkte feststellen? Ändern sich die Gruppenzusammensetzungen oder die Art der Darstellungen je nach Funktion des Aufstellungsraumes? So scheint eine Kombination von Kaiserporträts mit Figuren der dionysischen Welt nur im privaten Kontext belegt zu sein, wie z.B. in Baiae. B. beschränkt sich lediglich auf eine knappe Diskussion des Komplexes (S. 114-117), um zu beweisen, daß es sich nicht um eine einheitliche Konzeption handeln könne.

In der Anordnung der einzelnen Fallbeispiele innerhalb der Kapitel hätte sich eine regionale Differenzierung angeboten, um der ‚pluralistischen‘ Perspektive Genüge zu tun. B.s Auswahl sowie der von Chr. B. Rose zusammengestellte Katalog lassen deutliche regionale Unterschiede erkennen. Während Gruppen auf/am Forum bzw. der Agora sowie in Basiliken vorwiegend in den westlichen Provinzen zu finden sind, scheint man im griechischen Osten vor allem in Heiligtümer geweiht zu haben, und zwar nicht nur für die Angehörigen des Kaiserhauses als $\sigma\acute{\upsilon}\nu\nu\alpha\omicron\iota \theta\epsilon\omicron\iota$ (dazu B. nur kurz auf S. 102).¹⁰ Gute Beobachtungen zu lokalen Eigenheiten, wie z.B. der Göttertrias in Palmyra (S. 108), interpretiert B. wieder zu stark aus der römischen Perspektive.

Kapitel VI (S. 118-131) behandelt einen wichtigen Aspekt der Wirkungsgeschichte: den späteren Umgang mit julisch-claudischen Statuengruppen. Aber auch hier wird nicht klar, wie repräsentativ die von B. gewählten Fallbeispiele sind. Die Darstellung der Befunde von Herculaneum und Conimbriga erweckt den Eindruck, als hätten julisch-claudische Statuengruppen stets den Bildnissen der Nachfolger weichen müssen. In der sog. Basilika von Herculaneum wurde Titus jedoch in die Bildnisgruppe der Vorgänger eingegliedert (Beil. 9),

⁹ Horster a.O. 250 weist jedoch auf die Multifunktionalität vieler dieser Anlagen hin.

¹⁰ Forum / Basilika im Westen: Avenches, Béziers, Centuripe, Gabii, Lavinium, Leptis Magna, Lucus Feroniae, Minturno, Nin, Nomentum, Otricoli, Roselle, Ruscino, Sargentum, Veji, Veleia, Zian; ferner Rose a.O. Nr. 11, 15?-17, 28?, 29, 36, 40, 54. Im Zusammenhang mit Kaiserkult: Leptis Magna, Roselle; im Osten: Gortyn, Korinth; Rose a.O. Nr. 95, 96. Im Zusammenhang mit Kaiserkult: Ephesos? – Heiligtümer im Westen: Glanum, Nemi; Rose a.O. Nr. 31, 34, 38. Im Zusammenhang mit Kaiserkult: Leptis Magna, Roselle; Rose a.O. Nr. 14, 41, 55; im Osten: Athen, Eleusis, Lindos, Palmyra, Priene, Tenos, Troja; Rose a.O. Nr. 67, 70, 71?, 72?, 73, 78, 79, 82, 87, 88, 91, 94. Im Zusammenhang mit Kaiserkult: Olympia; Rose a.O. Nr. 84 (Tempel auf Agora), 99, 103, 105-107, 109, 114?, 121, 123.

wenn auch in zentraler Position und ikonographisch abgesetzt. Die Traditionslinie blieb aber visuell bestehen. Noch deutlicher ist dies im Metroon von Olympia (S. 103f.). Zudem zeigt die von B. an anderer Stelle rekonstruierte Geschichte der Gruppen aus Leptis Magna (S. 24) und Veleia (S. 35), daß julisch-claudische Ehrungen zum Teil geradezu ‚museal‘ erhalten blieben (vgl. auch S. 198).

Die folgenden Anhänge I und II (S. 131-143) führen listenartig Bildnisgruppen ohne topographischen oder überhaupt sicheren Aufstellungszusammenhang auf. Sie tragen zur Fragestellung des Buches dementsprechend wenig bei und hätten, wenn überhaupt, am Ende des Textes Platz gefunden.

In Kapitel VII geht es um epigraphische (S. 144-158) und numismatische (S. 158-167) Quellen zu Gruppenbildnissen der Kaiserfamilie. B. hat dafür eine enorme Fülle an Material durchgesehen und die bereits von Rose und Hurlet¹¹ zusammengestellten inschriftlichen Zeugnisse vervollständigt und chronologisch geordnet (S. 154-158). Nach B. spiegeln sich zu Beginn des Prinzipats dynastische Programme in den epigraphisch bezeugten Ehrungen kaum wider. Häufig steht Augustus als Einzelperson im Zentrum. Erst nachdem C. Caesar zum Konsul designiert worden war und die *toga virilis* erhalten hatte, stiegen die Ehrungen für die beiden Adoptivöhne des Augustus „sprunghaft“ (S. 147) an. Ihre Mutter und ihre Schwestern verschwanden dagegen aus den Gruppen. „Der Blick fokussierte sich nun eindeutig auf die machtpolitischen Aspekte der Kaiserfamilie“ (S. 148). Nach dem Tod der Augustusenkel herrschte jedoch wieder ein größerer Variantenreichtum bei den Adressaten der Ehrungen. Eine Konzentration auf die neuen Protagonisten Tiberius, Germanicus und Drusus minor ist erst nach der Verbannung des Agrippa Postumus im Jahre 7 n. Chr. festzustellen. Ab tiberischer Zeit wurden die Frauen der *domus Augusta* im Westen zusehends in kaiserliche Statuengruppen integriert. In claudischer Zeit war die Kaiserfamilie fester Bestandteil dynastischer Programme. Unter Nero konzentrierten sich die Ehrungen wieder mehr auf die Person des Herrschers allein.

Es ist klar, daß ein solches Quellencorpus nicht erschöpfend ausgewertet werden konnte. B. hat einige wichtige chronologische Schneisen geschlagen. Dennoch scheint mir der Blick hier in einer Weise ‚zentralistisch‘ orientiert, die nicht zur Klärung beiträgt. Die Überschriften der Unterkapitel suggerieren ein in der Regel einheitliches Programm. Auf die möglicherweise lokal motivierte Ausgestaltung einzelner Weihungen weist B. zwar des öfteren hin, aber diese Zeugnisse ergeben für ihn ein „diffuses Bild“ (S. 144) oder sind auf ein mögliches Ausbleiben „klarer Vorgaben aus dem Zentrum“ zurückzuführen (S.

¹¹ Vgl. Anm. 2.

150). Inwieweit waren Nachfolgeregelungen jedoch als solche in den Provinzen bekannt und für Ehrungen von Bedeutung? Eine Umkehrung der Perspektive hätte hier eine positive Deutung und eine entsprechende Gewichtung der ‚abweichenden‘ Befunde ermöglicht.

So bedenkt eine Weihung aus Thespiai die gesamte Familie des Agrippa, darunter auch C. und L. Caesar. Den Inschriften nach werden die beiden aber, obwohl bereits adoptiert, nicht als Augustussöhne geführt. Sie wurden also nicht wegen ihrer politischen Bedeutung, sondern als Familienmitglieder geehrt, wie B. zu Recht hervorhebt (S. 145). Die Weihung steht damit – wie im übrigen auch die ersten Gruppen, die Augustus und Livia als Paar ehren (S. 144) und die allesamt aus dem Osten stammen – in hellenistischer Tradition. Das berühmte Südtor der Agora von Ephesos, das die kaiserlichen Freigelassenen Mazaëus und Mithridates ihren *patroni* weihten, zeigte Augustus und Livia sowie Agrippa und Iulia zu einem Zeitpunkt, als letztere schon längst mit Tiberius verheiratet war. B. geht deshalb von einer älteren Konzeption des Bildprogrammes aus (S. 146). Entscheidend scheint mir jedoch, daß ein aus stadtrömischer Perspektive derart ‚veraltetes‘ Bildprogramm in einer bedeutenden Stadt Kleinasiens an prominenter Stelle präsentiert wurde. Das Interesse der Stifter lag allein darin, ihre *patroni* zu ehren, unabhängig von der politischen Aktualität. Das Beispiel sollte auch davor warnen, Ehrungen für das Kaiserhaus, wie häufig praktiziert, stets in enger Abhängigkeit von der jeweils aktuellen Personen-Konstellation in Rom zu datieren (vgl. S. 145 mit Anm. 768).

Methodisch höchst problematisch scheint mir die Vermischung von Münzmotiven der Reichsprägung mit solchen der unterschiedlichsten Provinzialprägungen in Kapitel VII B 1. Um zu aussagekräftigen Ergebnissen zu gelangen, hätte hier deutlicher nach Prägeorten und Quantität der entsprechenden Münzmotive unterschieden werden müssen. Das geschieht teilweise, aber nur sehr grob und nicht systematisch in Kapitel VII B 3 (S. 165-167). Eine Tabelle hätte auch hier die Übersicht erleichtert. Zudem werden nur die Personenkombinationen, nicht aber ihre spezifische Ikonographie (Attribute etc.) untersucht. U. Hahn hat anhand der Ehrungen für kaiserliche Frauen im griechischen Osten enge Bezüge zu Lokalkulten aufweisen können. Dieser Befund muß nicht im Widerspruch zu generellen, eventuell auch in der Reichsprägung verfolgten ‚Trends‘ stehen.¹² Nur bleibt die Frage, ob es sich dabei um zentral ausgegebene Programme handelte.

¹² U. Hahn, Die Frauen des römischen Kaiserhauses und ihre Ehrungen im griechischen Osten anhand epigraphischer und numismatischer Zeugnisse von Livia bis Sabina (1994).

Das folgende Unterkapitel „Die Münzprägung als Reaktion der Stadt auf die Veränderungen der Kaiserfamilie: Das Beispiel von Korinth“ (S. 164) hinterläßt wieder einen zwiespältigen Eindruck. Während der Titel ‚romtreue‘ Programme suggeriert, kommt B. zu dem Schluß, daß die Münzen „eine intensive, aber keineswegs gleichmäßige Reaktion auf die Vorgänge innerhalb des Kaiserhauses“ (S. 165) zeigen. Eben das hätte der Ausgangspunkt für grundsätzliche methodische Überlegungen sein müssen. Die immer noch aktuelle Diskussion zur Programmatik der Münzbilder¹³ greift B. jedoch nicht auf.

Kapitel VIII untersucht die „Wirkung und Bedeutung der Statuen“ anhand literarischer Quellen. B. arbeitet die Funktion der Standbilder als Stellvertreter der dargestellten Personen heraus, in der die unterschiedlichsten emotionalen Reaktionen auf Statuen begründet liegen. Das folgende Unterkapitel „Anlaß und Entscheidungsfindung für die Aufstellung von Statuen“ (S. 171-174) zählt nochmals die wichtigsten Motive für Ehrungen auf, wie z.B. Dankbarkeit und Loyalitätsbekundung von seiten der Stifter oder etwa militärische Erfolge der Geehrten. Dieses Thema hätte aufgrund seiner methodisch-theoretischen Implikationen zu Beginn der Untersuchung diskutiert werden müssen. Denn B. kommt zu dem Schluß, „daß es keine verbindlichen und von Rom aus vorgeschriebenen Programme gab. Vielmehr dürften die vom Kaiser kontrollierten und im ganzen Reich verbreiteten Ehrenbeschlüsse des Senates in vielen Fällen anregend gewirkt haben“ (S. 173).

In Kapitel VIII C behandelt B. mit der „Gegenwart des Kaiserhauses im öffentlichen Raum“ nicht nur die Einbindung in die lokale Architektur und Topographie, sondern v.a. den sehr wichtigen performativen Aspekt der Statuenehrungen. Durch zeremonielle Einweihung bzw. regelmäßige Opfer und Feiern an und um die Statuen wurden sie bzw. die Dargestellten immer wieder aktuell und so im Bewußtsein der Gemeinschaft verankert. Daß dadurch alle derartigen „städtischen Manifestationen ... in den Dienst des Kaiserhauses gestellt“ waren, scheint mir jedoch wieder zu sehr von der ‚Zentrale‘ aus gedacht.

Kapitel IX „Die julisch-claudische Dynastie als Bildthema“ ist das erste, das sich explizit der Ikonographie und Semantik der Bildnisse widmet. Im ersten Unterkapitel „Porträt als Programm“ (S. 180-192) argumentiert B. wieder ganz vom ‚Zentrum‘ aus. Das hat insofern seine Berechtigung, als er sich vorwiegend mit der Gestaltung der Bildnistypen beschäftigt. Auch wenn man bezweifeln darf, daß sich selbst „kleinste Augustusbildnisse“ durch das „Signet“ einer Haarzange „sofort identifizieren ließen“ (S. 182) – hier schlägt der Optimismus des Porträtspezialisten durch –, heißt das nicht, daß die Bildnisgestal-

¹³ Zusammenfassend M. Bergmann, Die Strahlen der Herrscher (1998) 91ff.

tung keinen programmatischen Hintergrund hatte. Das wird besonders anschaulich an den klassizistischen Fassungen des Augustusporträts und der einiger seiner weiblichen Angehörigen, die den Stirnbausch für einen Mittelscheitel in Anlehnung an die Frisuren griechischer Göttinnen eintauschten (S. 182).

Familienähnlichkeit im Bild veranschaulichte dynastische Kontinuität. B. deutet die variierenden Zangen- und Gabelmotive der Männerfrisuren in Anlehnung an die jeweilige aktuelle dynastische Konstellation. So sei seit spätaugusteischer und noch deutlicher seit früh-tiberischer Zeit eine Abkehr vom Prima-Porta-Typus festzustellen. Insbesondere seien Germanicus an Tiberius und die Germanicus-Söhne, mit Ausnahme einer späteren Fassung des Caligula-Porträts, wiederum an ihren Vater angeglichen worden (S. 188ff.). Die ersten Bildnistypen des Claudius nähmen Bezug auf Tiberius und Germanicus. Erst in den späten Regierungsjahren des Kaisers sei eine „eigene Konzeption entwickelt“ (S. 189) worden, die sich auch in den ersten Typen für Nero wiederfinde. Mit den seit 59 n. Chr. herausgebrachten Typen des letzten Julio-Claudiers sei ein völlig neues Herrscherbild kreiert worden. Bei den Frauen stellt B. eine sehr viel größere Einheitlichkeit fest. Er leitet ihre Frisuren in der Mehrheit vom Schlichten Typus der Antonia minor ab. Nach der Einführung des Mittelscheitels seien keine größeren „konzeptionellen Brüche“ (S. 192) mehr eingetreten.

Trotz aller Akribie, die B. auf die Deutung der Haarzangen und -gabeln verwendet, verharret das Kapitel im Deskriptiven. Man hätte sich eine noch stärkere inhaltliche Analyse gewünscht, die über das Rekonstruieren dynastischer Zusammenhänge hinausgegangen wäre. Warum verläuft die Entwicklung des Frauenporträts „konsequenter und gleichmäßiger“ (S. 192)? Was bedeuten die hellenistischen Züge im späten Neroporträt? Welche Zusammenhänge gibt es mit dem Privatporträt? Hier wäre auch eine semantische Analyse der Physiognomien hilfreich gewesen.

Das verhältnismäßig kurze letzte Kapitel IX B „Die Aussage der Statuen“ (S. 192-198) beschränkt sich auf eine sehr allgemein gehaltene Übersicht der unterschiedlichen Darstellungsmöglichkeiten (S. 192-195): *Togati* bzw. *stolatae*, deren Gestalt durch *velatio capitis* und unterschiedliche Statuszeichen differenziert werden konnte, sowie Panzer- und Reiterstatuen, ferner Darstellungen in Gestalt verschiedener Heroen und Götter. Welche Attribute und Götterangleichungen jedoch ab wann und für wen belegt sind, wird nicht besprochen. So erfährt man nicht einmal hier, daß die Sitzstatuen der Livia, die in einigen von B. behandelten Gruppen belegt sind, eine Angleichung an Iuno meinen. Das Motiv der Nacktheit wird ebensowenig diskutiert wie die Bedeutung oder mögliche Bedeutungsverschiebung einzelner Statuentypen.

Die Bedeutung der Statuenkörper wird von B. unterschätzt. Im Gegensatz zu den Porträtköpfen der Standbilder gehen die Statuenkörper mit aller Wahrscheinlichkeit nicht auf zentral versandte Vorlagen zurück. Sie sind darum nicht weniger entscheidend für die Wirkung eines Porträts, ja haben den Gesamteindruck sicher stärker geprägt als die Köpfe. B. bildet zwar, soweit vorhanden, stets die gesamten Statuenkörper ab. In den Katalognummern sind jedoch Statuentypen, Attribute und andere ikonographische Merkmale nicht konsequent erfaßt, insbesondere bei den weiblichen Bildnissen (z.B. S. 26 Nr. 2.8: *stola*; S. 35f. Nr. 3.2, 3.3, 3.9, 3.10: *velatio capitis*; Nr. 3.6, 3.8, 3.9: *stola*; S. 46f. Nr. 6.4: Sandalen; Nr. 6.7 *stola* und geschlossene Schuhe, Nr. 6.8: *stola*; S. 68 Nr. 19.5: *stola* und geschlossene Schuhe; S. 70 Nr. 20.13, 20.14: *stola*; S. 79 Nr. 21.10: Diadem und Wollbinde; S. 86 Nr. 25.6: Wollbinde, geschlossene Schuhe; u.a.m.). Zusammen mit den Einzelaufnahmen der Bildnisköpfe fördert dies die traditionelle Fokussierung auf Personen und Personenkonstellationen.

Zu Recht betont B. die „Uniformität“ der meisten julisch-claudischen Gruppen, die er als Ausdruck von *concordia* wertet (S. 194). Feinere hierarchische Abstufungen wurden durch das Hinzufügen von Attributen oder die unterschiedliche Größe der Skulpturen visualisiert. Unter „formalen Aspekten der Gruppenbilder“ (S. 195) hebt B. vor allem ihre parataktische Reihung hervor – m.E. kein Spezifikum julisch-claudischer Statuengruppen –, die sich auch auf Reliefs, wie z.B. der Ara der Vicomagistri Sandaliari oder dem Ravenna-Relief wiederfindet. Abschließend betont B., daß die Statuengruppen den Stiftern und Gemeinwesen durch ‚Säuberung‘ von unliebsam gewordenen Angehörigen des Kaiserhauses mittels der *damnatio memoriae* die Möglichkeit boten, „ein Idealbild der eigenen Geschichte herzustellen“ (S. 198).

B.s Studie vereint eine Fülle an Informationen und wichtigen Beobachtungen mit Kennerchaft und Akribie. Die präzisen und anschaulichen Darstellungen wichtiger Statuengruppen, die oft sehr komplizierte Befunde mit aller Problematik der Benennung und Datierung knapp und klar zusammenfassen, wird man immer wieder dankbar zur Hand nehmen. Sie sind mit umfangreichen bibliographischen Angaben und qualitätvollen Abbildungen versehen; den Aufstellungskontext verdeutlichen übersichtlich gestaltete Zeichnungen im Text sowie Beilagen. Ausführliche Indizes erleichtern die gezielte Suche. Für die Statuen der julisch-claudischen Gruppen aus Roselle, einer der wichtigsten Befunde, dessen Publikation seit Jahrzehnten aussteht, liegt dank B. jetzt eine hochwillkommene Arbeitsgrundlage vor.¹⁴

¹⁴ Abgebildet waren die Skulpturen bislang nur in der Microficheversion der Arbeit von Rose a.O.: ders., *Julio-Claudian Dynastic Group Monuments* (1987).

B.s Buch bietet aber nicht nur eine wichtige Ergänzung zu bisherigen Arbeiten. Es unternimmt angesichts der typologisch dominierten Porträtforschung auch eine deutliche und sehr zu begrüßende Öffnung der Perspektive. Diese ist umso bemerkenswerter, als sie mit B. von einem der profiliertesten Spezialisten des julisch-claudischen Porträts wie der typologischen Methode ausgeht.

Für seine Fragestellung hat sich B. allerdings noch nicht ausreichend von der traditionellen Herangehensweise gelöst. Er arbeitet vorwiegend mit Fallbeispielen, die er katalogartig präsentiert, ohne daß in jedem Fall klar würde, wie repräsentativ sie sind. Der ikonographische und visuelle Zusammenhang der Statuen ist oft zugunsten von Benennungsfragen vernachlässigt (insbesondere S. 52-63, 79-83, 85-92, 111-112, 114-117). Was für den Nachschlagenden eine Fundgrube ist, ermüdet den Leser, weil B. keine klar definierte Deutungsperspektive verfolgt. Für die von B. mehrfach betonte Vielfalt des Spektrums hätte man sich ‚dichtere‘ Beschreibungen gewünscht.¹⁵

Dr. Annetta Alexandridis
Schwaansche Straße 3
D-18051 Rostock
e-mail: annetta.alexandridis@uni-rostock.de

¹⁵ C. Geertz, *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme* (1983). Die minutiöse Beschreibung kultureller Praktiken ist die Voraussetzung ihrer Deutung. Sie bindet Beobachter und Beobachtetes gleichermaßen in den Deutungsprozeß ein. In diesem Sinne jetzt D. Boschung, in: *Patris und Imperium. Kulturelle und politische Identität in den Städten der römischen Provinz Kleinasien in der frühen Kaiserzeit* (2002) 135ff., zu den Statuen der Basilika von Korinth.